

Michael-André Werner
DAS FALLEN

**Michael-
André
Werner**

DAS FÄLLEN

Roman

Michael-André Werner

ist Romancier, Satiriker und Herausgeber. Er schreibt für Zeitungen und Zeitschriften (u. a. taz und Das Magazin), tritt bei Poetry Slams und Berliner Lesebühnen auf und organisiert und leitet Schreibwerkstätten für Jugendliche und junge Erwachsene.

Er wurde vielfach ausgezeichnet, u. a. mit dem Weißen Raben (2013), dem Reinheimer Satirelöwen (1999), dem Walter-Serner-Preis (1995) sowie mit Stipendien der Stiftung Preußische Seehandlung (1992, 2007) und der Dublin City Writers (2000).

Seine Romane »Schwarzfahrer«, »Ansichten eines Klaus« und »Kopfloch«, sprach der Henker« erschienen bei Aufbau und List, von ihm herausgegebene Textsammlungen bei Rowohlt, Falken und Satyr.
»Das Fällen« ist Michael-André Werners vierter Roman.



**SATYR
VERLAG**

Im September 1994 brach in München-Trudering die Straßendecke ein und zog einen voll besetzten Bus in die Tiefe. Der Bus hing in einem Winkel von neunzig Grad in dem Loch, das hintere Ende unten, das vordere oberhalb der Straßenebene. Da sich ein Teil des Bodens mit der Bruchkante des Lochs verhaft hatte, konnte der Bus nicht geborgen werden. Für die Bergung, die mehrere Monate dauerte, musste er zerlegt werden. 36 Menschen wurden verletzt, drei starben.

Im Juli 2009 stürzte im sächsischen Nachterstedt ein etwa 350 Meter langer und 150 Meter tiefer Streifen Land in den Concordiasee, einen durch Flutung der ehemaligen Braunkohlegrube Concordia künstlich geschaffenen See. Bei dem Erdrutsch wurde ein Haus, ein Teil eines zweiten Hauses und ein Stück der Straße in die Tiefe gerissen. Drei Personen starben, über vierzig wurden obdachlos. Der Erdrutsch verursachte eine Flutwelle, der Wasserspiegel stieg.

Im November 2010 brach im thüringischen Schmallakalden der Boden ein. Der Krater war 15 Meter tief und verschlang Gärten, Autos, Gagen und Zäune. Menschen wurden nicht verletzt.

1. Auflage März 2020

© Satyr Verlag Volker Surmann, Berlin 2019
www.satyr-verlag.de

Cover: Jussi Jääskeläinen
Autorenfoto: Franziska Hauser
Korrektorat: Jan Freunscht

Druck: cpi books | Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany

Die Marke »Satyr Verlag« ist eingetragen auf den Verlagsgründer Peter Maassen.

ISBN: 978-3-947106-42-4



Als die Tür ins Schloss fiel, war Antonias erster Gedanke nicht: »Scheißel!« Ihr erster Gedanke, als die Tür ins Schloss fiel war: »Das passiert mir zum ersten Mal in meinem Leben«, und sie war verblüfft, mehr von dem Gedanken als davon, dass die Tür ins Schloss gefallen war. Dann erst dachte sie: »Scheißel!« Die Tür war ins Schloss gefallen. Der Schlüssel lag drinnen. Der zur Wohnung, der für die Haustür, der für den Briefkasten, der zum Keller, der zu ihrem Kellerverschlag, der zur Wohnung ihrer Schwester, der Ersatzschlüssel zu ihrer Wohnung, den sie schon längst hatte abmachen und ihrer Nachbarin oder ihrer Schwester geben wollen. Das ganze Bünd. Mit dem Autoschlüssel. Unter dem Spiegel, in dem die Postkarte steckte. Auf der der Spruch stand, der ab gestern ihr neues Lebensmotto sein sollte: »Heute ist der erste Tag vom Rest deines Lebens.« Sie trat gegen die Tür.

Bis eben hatte sie es eilig gehabt, doch jetzt, ohne Auto ... jetzt würde sie eh zu spät kommen. Sie griff nach dem Müllbeutel, lief die Treppe hinunter, sie würde das Fahrrad nehmen müssen, aber das Fahrrad, fiel ihr ein, das Fahrrad war im Hof angeschlossen. Und der Schlüssel vom Fahrradschloss hing ebenfalls am Schlüsselbund, und der für den Käfig, in dem die Mülltonnen eingeschlossen waren, damit kein Fremder seinen Müll in ihre Tonnen werfen konnte, der auch. Aber das fiel ihr erst ein, als sie in den Hof trat. Der Müllbeutel rutschte zwischen ihren Fingern, er war schwer, er war von Treppenabsatz zu Treppenabsatz

schwerer geworden und sie konnte ihn nicht gut festhalten, sie hatte zwar einen halbherzigen Knoten gemacht, um das Ganze überhaupt tragen zu können, aber der Beutel war schon so voll gewesen und etwas Glibberig-Nasses hatte oben am Innenrand geklebt, sie hatte nicht viel Platz für den Knoten gehabt und der Glibber hatte sich durch das Verknoten innen und außen verteilt und nun rutschte alles und es fühlte sich zudem so an, als würde der Knoten aufgehen wollen. Der Beutel würde auf den Boden fallen und aufgehen und alles würde herausfallen. Sie wusste es. Es war ihr oft genug passiert. Morgen würde sie diese anderen Beutel kaufen, die mit dem Plastikband im Rand, die konnte man zuziehen und halbwegs bequem tragen, nur das Plastikband würde in die Finger einschneiden. Und die Beutel waren teurer und Antonia arbeitete nicht im Architekturbüro Krösus als Chefarchitektin, sondern nur im Architekturbüro Schröder als Planungscoordinatorassistentin. Aber nicht mehr lange. In ein paar Tagen würde sie befördert werden. Die Zeichen waren klar. Laura, die Planungscoordiniererin, würde Planungsschefin werden und sie, Antonia ... Sie würde zu spät kommen. Ausgerechnet. Egal. Morgen würde sie diese Beutel kaufen oder gleich heute Abend auf dem Heimweg.

Antonia ging trotzdem zum Käfig. Manchmal vergaß einer der Nachbarn, die Tür abzuschließen, vielleicht hatte sie ja Glück. Sie ging zum Käfig, drückte die Klinke – aber nichts. Es war zu, abgeschlossen, natürlich. Wahrscheinlich sogar zweimal. Da stand sie nun, mit einem schweren, undichten, tropfenden, rutschenden Müllbeutel ohne Henkel in der Hand, dessen Knoten aufzugehen drohte. Vorsichtig stellte sie den Müllbeutel ab und hoffte, es hielte erst einmal so, vielleicht auch gerade weil der Glibber das Ganze innen zusammenklebte.

Da stand sie nun. Ohne Wohnungsschlüssel, ohne Haus-schlüssel, sie kam weder in den Keller, um den Müll bis heu-

te Abend in ihrem Kellerverschlag zu deponieren, noch in den Müllkäfig noch an ihr Fahrrad, das sie an den Müllkäfig ange-schlossen hatte. Sie konnte nicht einmal hineinklettern, denn der Käfig war auch oben zu, eben damit niemand hineinklettern konnte und den Müll in Unordnung bringen oder gar stehlen. Oder seinen eigenen Müll hineinwerfen.

Sie musste den Müllbeutel hier stehen lassen, mitnehmen konnte sie ihn ja schlecht. Wo sollte sie ihn lassen? Am Stra-ßenrand abstellen? Sie würde es nicht mal zur Haustür hinaus schaffen, ohne eine nasse, klebrige Spur zu hinterlassen. Sie würde ihn ein bisschen an die Seite stellen, sie nahm ihn vor-sichtig hoch, stellte ihn neben den Käfig, lehnte ihn an das Git-ter, heute Abend würde sie wiederkommen, mit Schlüssel, und ihn in die Tonne werfen, wie es sich gehörte, aber im Moment ... Vielleicht erbarmte sich ja auch einer ihrer Nachbarn und warf ihn mit weg. Beinah hätte sie über den Gedanken gelacht; nie-mand im Haus würde ihren Müll anfassen und wegwerfen. Im Gegenteil, heute Abend würden sicher ein paar Zettel daran kleben mit Worten wie »Bitte den Müll wegwerfen, wie es sich gehört!« oder »Schmutzfink!« oder »Was soll denn das!« und »Das melde ich der Hausverwaltung!«.

Sie vergewisserte sich noch mal, dass der Beutel sicher stand, dass er nicht aufgehen würde oder umfallen, und ging zur Tür.

»Frau Lavrenz!«

Sie hatte es geahnt. Befürchtet. Sie hatte sich gewünscht, es würde nicht passieren, wenigstens heute nicht, und jetzt fragte sie sich, wie um alles in der Welt sie derart naiv hatte sein kön-nen.

»Frau Lavrenz! Wollen Sie das so stehen lassen?«

Geh weiter, dachte sie, geh einfach weiter, schau nicht nach oben. Aber sie blieb stehen. Schimpfte sich innerlich eine dumme, feige Kuh, sie blieb stehen und schaute doch nach oben in

den ersten Stock, wo ihr Hausmeister aus dem Fenster schaute. Das Gesicht ein Stück Dörrobst, mit grauem, wirrem, erstaunlich dichtem Haar, das alles schaute aus einem karierten Pullover, dem sie von hier unten ansah, wie muffig er roch, aber vielleicht war das auch nur die Erinnerung, die sie hatte von dem paar Malen, die sie neben ihrem Hausmeister gestanden hatte. Ein dünnner, staubiger, muffiger Geruch.

»Das geht so aber nicht!«, rief ihr Hausmeister und zeigte auf den Müllbeutel. »Frau Lavrenz!«

»Guten Morgen«, versuchte Antonia es im Netteln. Wenn sie nett war, vielleicht war er dann nicht so grantelig wie sonst, vielleicht konnte sie ihm ihre Lage erklären, aber innerlich beschimpfte sie sich weiter als dumme Kuh, dass sie es überhaupt versuchte.

»Ein Notfall ...«, begann sie.

»Da gehem doch die Ratten dran!«, rief ihr Hausmeister, beugte sich etwas weiter aus dem Fenster und zeigte auf den Müllbeutel, als wüsste sie nicht, wovon er sprach. »Werfen Sie das mal ordentlich weg!«

»Ich habe den Schlüssel oben ...«

»Dann holen Sie ihn.«

»Der Schlüssel ist in meiner Wohnung. Ich hab mich ausgeschlossen.«

»So kann das aber nicht bleiben.«

»Ja, ich weiß. Aber ich kann das grad nicht ändern. Ich kann nicht in meine Wohnung.«

»Rufen Sie einen Schließdienst.«

»Ich muss zur Arbeit. Ich mach das heute Abend.«

»So lange kann das da aber nicht stehen bleiben.«

»Jaja, aber ich kann das im Moment nicht ändern. Ein Notfall.«

»Soll ich Ihnen die Wohnungstür aufmachen?«

»Nein.«

»Ich kann das.«

Das war nicht sehr beruhigend zu wissen, dachte sie und beilegte sich zu sagen: »Nein, nein, nicht nötig«, und fügte hinzu: »Sie haben recht. Ich ruf den Schließdienst. Nachher. Wenn ich wieder da bin.«

»So lange kann das da aber nicht ...«

»Ich kann den Müll jetzt nicht mitnehmen! Ich muss zur Arbeit.«

Der Hausmeister schüttelte den Kopf.

»Aber es geht jetzt nicht. Und ich bin spät dran.«

»Dann müssen Sie früher losgehen.«

»Ich bin so früh losgegangen wie immer. Ich hab mich ausgesperrt und jetzt habe ich es eilig«, rief sie zu ihm hoch. »Ich gehe jetzt!«

»Das kann da nicht bleiben.«

»Ich kann nichts daran ändern!«

»Nehmen Sie Ihren Müll mit.«

»Ich muss zur Arbeit.«

Er zuckte mit den Schultern.

»Es tut mir leid«, sagte sie.

»Soll ich erst runterkommen?«, rief er zurück.

»Ja, dann können Sie gleich diesen beschweerten Mülleimer-käfig aufschließen und ...«

»Ich trag Ihnen doch nicht den Abfall hinterher«, polterte er. Diesmal war sie es, die mit den Schultern zuckte, sie zog sie hoch und ließ sie wieder heruntersacken. Es war sinnlos, mit ihm zu diskutieren, es war stets sinnlos, mit ihm zu diskutieren, das wusste sie doch. Sie stieß die Hoftür auf, trat in den kühlen Hausflur ein und ging zur Vordertür.

Oben wurde eine Tür aufgeschlossen.
»Frau Lavrenz«, schallte die Stimme des Hausmeisters durch

das Treppenhaus. »Ich melde das. Ich melde das der Hausverwaltung.«

Antonia zog die Haustür auf, trat auf die Straße und ging los. Sie atmete auf. Am liebsten würde sie zurück in ihre Wohnung, sich ins Bett legen und nichts mehr hören oder sehen.

»Frau Lavrenz!«, hörte sie über sich eine Stimme. Ihr Hausmeister rief aus dem vorderen Fenster. »Ihr Müll ...«

Sie rannte los.

Als sie um die Ecke war, blieb sie stehen. Sie war außer Atem. In der Schule war sie Klassenbeste beim Hundertmeterlauf gewesen. Aber das war Jahre her und sie hatte andere Schuhe gehabt. Sie musste wieder anfangen zu joggen, dachte sie, um wenigstens ein bisschen mehr Kondition zu bekommen. Immer noch glaubte sie, ihren Hausmeister schreien zu hören, aber das war Einbildung, sicher war das nur Einbildung. Sie blieb kurz stehen, hielt den Atem an, lauschte. Nein, da war nichts. Wahrscheinlich ging er gerade mit einem sauberen, intakten Müllbeutel hinunter, stopfte ihren in seinen und trug ihren Müll mit spitzen Fingern wieder zu ihrer Wohnung hoch. Nein, da war nichts zu hören. Sie ging weiter.

Bäcker, Bus, Büro, zählte sie in ihrem Kopf auf.

Nein, das war die falsche Reihenfolge. Sie musste zum Bus. Aber sie hatte von dem ganzen Schlüssel-Müll-Hausmeister-Scheiß Hunger bekommen, sie würde es ohne ein trockenes Körnerbrötchen nicht bis ins Büro schaffen. Nein, zuerst Bus, dann Büro, dann Bäcker. Nein, zuerst ...

Sie griff in ihre weite Umhängetasche und suchte darin herum, bis sie ein kleines Objekt mit den vertraut abgerundeten Ecken eines Mobiltelefons spürte. Sie drückte auf die einzige Taste, der Bildschirm wurde hell, sie schrieb ein N mit dem Finger darauf, suchte im Telefonbuch, fand zuerst den Eintrag Büro, scrollte dann lieber runter zu L, »Laura«, ihrer Kollegin Büro, scrollte dann lieber runter zu L, »Laura«, ihrer Kollegin

und dem Nächsten an Freundin, was sie in der Firma hatte, und drückte auf »Wählen«.

Nach drei Klingeln ging Laura ran.

»Antonia?«, fragte sie.

»Laura, guten Morgen, hör zu. Ich komme heute später. – Ich hab mich ausgeschlossen. Ich hab keinen Schlüssel. Und das Auto. Und dann wollte ich den Müll wegbringen. Und mein Fahrrad ist auch ...«

»Langsam«, unterbrach sie die Stimme von Laura. »Was ist mit dem Schlüssel?«

»Der ist in meiner Wohnung und ich hab die Tür zugezogen und mich ausgesperrt. Ich komme später.«

»Weil du auf den Schlüsseldienst wartest.«

»Nein, weil ich keinen Schlüssel habe und ... «

»Dann ruf doch erst mal den Schlüsseldienst.«

»Ich bin ja schon unterwegs. Und zurück ...« sie dachte an ihren Hausmeister und dass der mit ihrer vollen Mülltüte wahrscheinlich vor ihrer Tür wartete und dass sie ja auch keinen Haustürschlüssel hatte und bei irgendwem würde klingeln müssen und dieser irgendwer könnte nur der Hausmeister sein, weil der immer zu Hause war. »Nein, ich bin schon unterwegs, das mit dem Schlüsseldienst mache ich nachher. Ich will nicht noch später kommen. Kannst du Renate sagen, dass ich mich verspätet?«

»Kann ich machen. Aber warum rufst du sie nicht direkt an. Du weißt doch, dass sie das nicht mag, so über Eck informiert zu werden.«

»Jaaaa ... Bitte, tu mir den Gefallen. Sag ihr, ich hätte es ver sucht, aber es war besetzt und ...« Mit etwas Glück war bei ihrer Chefin tatsächlich besetzt. In zwölf von vierzehn Stunden, die sie im Büro verbrachte, war ihr Telefon besetzt, anderthalb Stunden war sie in Sitzungen und der Rest verteilte sich in klei-

nen Häppchen über den ganzen Tag. Wenn sie nicht sogar außer Haus war, auf Baustellen, auf Ämtern, bei Kunden.

»Mach ich«, sagte Laura.

»Du hast was gut bei mir«, sagte Antonia.

»Und ob ich das habe. Das Mittagessen geht heute auf dich«, sagte Laura.

»Geht auch morgen? Ich glaube, ich arbeite heute besser durch.«

»Gut, dann bis später.«

»Bis gleich.« Antonia drückte auf »Beenden« und steckte das Gerät ein.

Sie war an der Kreuzung angekommen, an der Hauptstraße, wo zwei Buslinien fuhren, wo an jeder Ecke ein Geschäft war: eine Apotheke, eine Spielhalle, ein Drogeriemarkt und ein Bäcker mit Stehcafé schräg gegenüber. Antonia schaute nach links, ob der Bus kam, aber es war keiner in Sicht. Sie ging zur Haltestelle, schaute auf die Uhr ihres Handys, dann auf den Fahrplan, noch acht Minuten. Genug Zeit, noch schnell zum Bäcker zu laufen, sich eine Kleinigkeit zu essen zu kaufen. Dann würde sie versuchen, auf der Fahrt zum Büro durch die halbe Stadt ein bisschen zu sich selbst zu kommen. Sie schaute nach links und rechts und noch mal nach links und lief zum Bäcker, ohne auf die Ampel zu achten, quer über die Kreuzung, ein schlechtes Beispiel für Kinder, aber es waren auch keine Kinder in Sicht.

Dann schoß sie die Tür auf. Vor ihr waren nur zwei Kunden, eine junge Frau im gestreiften T-Shirt und ein Malergeselle, dem Alter nach zu schließen, in einer mit vielen Farben bekleckerten weißen Latzhose. Die Frau zählte gerade, nahm die Tüte vom Glastresen und ging.

»Bitte?«, wandte sich die Verkäuferin an den jungen Handwerker. Der schaute sich das Angebot an. Die Verkäuferin blickte

zu Antonia, die lächelte, aber da hatte sich die Verkäuferin auch schon wieder dem Malergesellen zugewandt. »Bitte!«

»Jaaa«, sagte der, »sich hätt' gern zwei belegte Baguettes. Einmal Salami«, er zeigte in die Vitrine, »und einmal – ist das Ei?«

»Mozzarella«, sagte die Verkäuferin.

»Ja«, sagte der Mann, »dann einmal Ei.«

»Das ist Mozzarella.«

»Wo haben Sie denn Ei?«, fragte er.

»Ei ist aus.«

»Können Sie schnell eins mit Ei machen?«

Die Verkäuferin rief etwas nach hinten, schrill und in einer Sprache, die Antonia nicht verstand, und von hinten antwortete eine andere Frauenstimme, ebenso schrill und in derselben Sprache, und die Verkäuferin sagte: »Ei ist aus. – Muss erst kochen.«

Der Maler schaute sie an, als wollte er sagen: Gut.

»Dauert zehn Minuten, muss hart kochen und abkühlen.« Dann mach ihm doch sein Ei-Baguette und bedien inzwischen mich, dachte Antonia, aber da sagte der Malergeselle schon: »Dann einmal Mortadella da.«

»Mozzarella. – Wir haben keine Mortadella. Wir haben Salami, Mozzarella, Schinken und Ei. Ei ist aus.«

»Dann Schinken«, sagte der junge Mann. »Einmal Schinken und einmal Ei.«

»Ei ist aus.«

»Ah, Salami, einmal Schinken, einmal Salami.«

»Einmal Salami, einmal Schinken«, wiederholte die Verkäuferin. »Ist das alles?«

»Jaaaaaas«, sagte der Maler langsam und wandte sich der Kuchenauslage zu. »Und ein Pfannkuchen.«

»Erdbeer, Kirsche, Nutella, Eierlikör oder Pflaumenmus?«

»Was ist das da mit den Streifen?«

»Nutella.«

»Nee«, sagte er. »Ist das mit dem groben Zucker Pflaumenmus?«, fragte er.

»Ja, das ist Pflaumenmus.«

»Hm. Dann ... einmal Kirsche.«

»Einmal Kirsche. – Noch etwas?«

Nein! Um Himmels willen nicht noch etwas!, dachte Antonia. Bitte!

»Ja«, sagte er und blickte in die Kuchenauslage, während die Verkäuferin die beiden Baguettes einpackte. »Ach nein, nicht mehr.«

Antonia atmete aus, lauter, als sie eigentlich wollte. Der junge Mann drehte sich zu ihr um. Sie versuchte zu lächeln, aber er drehte sich, ohne zu reagieren, wieder zum Tresen.

»Sechs zwanzig«, sagte die Verkäuferin und legte zwei Tüten auf den Tresen. Der junge Mann zahlte und ging.

»Zwei ...«, sagte Antonia und lächelte, aber die Verkäuferin drehte sich nur um und ging nach hinten in die Backstube, oder was immer sich hinter dem Vorhang aus Plastikperlen verstecken mochte. »Moment bitte«, rief sie nach vorn.

»Jaja«, sagte Antonia leise zu sich selbst, dann schaute sie auf ihr Handy, ging zur Tür, warf einen Blick nach draußen, vorbei an einem von innen an die Scheibe geklebten übergroßen Brot, darunter die Worte »Krustenbrot, lecker!«, und sah den Bus vorbeifahren. Verdamm! Das konnte doch nicht sein. Antonia schaute auf die Uhr ihres Handys. Der Bus war zu früh. Oder viel zu spät.

»Bitte!«, rief die Verkäuferin hinter ihr, die sich wieder hinter der Verkaufstheke eingefunden hatte.

»Ja, hallo«, begann Antonia und drehte sich um, »ich hätte gern ein Krusten... Quatsch, nein, zwei Körnerbrötchen.«

»Sind auss«, sagte die Verkäuferin.

»Aber da ...« Antonia zeigte in einen der Körbe mit den Brötchen hinter der Verkäuferin. Mohnbrötchen, Körnerbrötchen, Zwiebel- und normale Kaiserbrötchen lagen da.

»Ja«, sagte die Verkäuferin, »sind vorbestellt.«

»Alle?«

»Alle, sind abgezählt. – Wir haben noch Mohnbrötchen, Ku-

chenbrötchen, Zwiebelbrötchen ...«

»Nein«, sagte Antonia.

»... Splitterbrötchen ...«

»Dann zwei Kaiserbrötchen«, sagte Antonia, etwas lauter, als sie eigentlich wollte.

Die Verkäuferin drehte sich um, schaute in einen der Körbe, offenbar überrascht, doch noch Kaiserbrötchen zu haben. Dann griff sie nach einer Papiertüte, schüttelte sie mit einer über Jahre eingetübtien Handbewegung auf und packte zwei Kaiserbrötchen ein. Sie wickelte sie gekonnt zu, legte sie auf den Tresen und tippte etwas in die Kasse. »Achtzig Cent«, sagte sie.

Antonia öffnete ihre kleine Geldbörse und legte einen Euro auf den Geldteller. »Schon gut«, sagte sie, winkte ab, damit die Verkäuferin nicht noch anfang, ihr das Wechselgeld in einzelnen Centstückchen, griff nach der Tüte und lief mit einem »Wiederssehen« zur Tür und aus dem Laden.

In der Ferne sah sie den nächsten Bus von der Haltestelle abfahren. Wahrscheinlich der reguläre, der nach Fahrplan. Wenigstens das klappte heute Morgen. Sie schaute nach links und rechts, ließ ein Auto vorbei und lief los. Der Bus machte keine Anstalten, ihre Haltestelle anfahren zu wollen. Niemand stand dort. Antonia winkte, damit der Fahrer sie sah.

Dann fiel sie.